

„Sie ist meine Tochter, weil ich sie zu mir genommen habe,“ erwiderte Carlet ruhig, „mein eignes Kind ist sie aber nicht. Ich habe sie an einem Winterabend vor meiner Haus-
thür auf der Straße gefunden.“ Und mit aller Ausführ-
lichkeit erzählte Vater Carlet nun, auf welcher eigentümliche
Weise er zu dem Kinde gekommen sei.

Voller Verwunderung lauschte Frau Lebeau der Erzäh-
lung des Alten, und unzählige Male unterbrach sie ihn mit
einem „Ach! Du lieber Gott! Ist es denn möglich!“ Als
er endlich seinen Bericht geendet hatte, drückte sie gerührt
seine Hand und sagte: „Sie sind wirklich ein braver Mann,
Vater Carlet, aber Ihre gute Handlung hat Ihnen auch
reichen Lohn eingetragen. Und Sie haben dabei wirklich
auch Glück gehabt, denn die Kleine ist von einer Güte und
Liebenswürdigkeit, wie man sie selten findet. Warum haben
Sie mir denn das alles nicht schon längst erzählt?“

„Weil Sie mich nie danach gefragt haben,“ erwiderte
Carlet ruhig.

Verwundert blickte Frau Lebeau bei dieser Antwort den
Alten an, dann aber erwiderte sie bedächtig:

„Sie thun eigentlich recht, nicht davon zu sprechen; es
könnte Ella schaden.“

Jetzt war die Reihe an Carlet, ein erstauntes Gesicht
zu machen.

„Ella schaden,“ rief er verwundert. „Wie soll ihr das
denn schaden? Es ist ja doch nicht ihre Schuld, daß sie wäh-
rend der ersten sechs Jahre ihres Lebens so unglücklich war.
Nein, nein, meine liebe Freundin, so schlecht ist die Welt
nicht. Einmal nur ist es vorgekommen, — es war in der